

Neue Freie Presse. Herausgegeben von Eduard Bacher und Moriz Benedikt. Morgenblatt. Nr. 6473. Wien, Sonntag, den 3. September 1882.

Eduard Hanslick, Wagner-Cultus. (Ein Postscriptum zu unseren Bayreuther Briefen.).

1 Wagner-Cultus.

Ed. H. Die Verehrung, welche wir einem berühmten Zeitgenossen zollen, kann eine verdiente sein — vollkommen oder theilweis verdiente — und trotzdem durch ihre Maßlosigkeit in Form und Inhalt zum Protest herausfordern. Dies ist der Fall mit dem Richard- Wagner-Cultus unserer Tage. Dieser Cultus, der in der Geschichte aller Künste ohne Beispiel dasteht, dünkt uns ein so merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß ihm eine nähere, unbefangene Betrachtung wol gebührt. Wir lassen dabei Wagner's künstlerisches Wirken ganz aus dem Spiel, seine Verdienste völlig unangetastet, lediglich das Gebahren seiner Anhänger betrachtend, und auch dieses nur so weit es in literarischen Beweisstücken vorliegt. Das entscheidendste öffentliche Document dafür ist ohne Frage die Monatsschrift, welche unter Wagner's persönlicher Mitwirkung von H. Wolzogen redigirt wird und das officiële Organ aller „Wagner-Vereine“ bildet: die „Bayreuther“. Sie stehen jetzt in ihrem fünften Jahrgange. Für Blätter eine spätere Zeit, welche auf die Wagner-Epidemie unserer Tage mit ruhigem Urtheil, ja mit ungläubigem Erstaunen zurückblicken wird, werden die „Bayreuther Blätter“ eine nicht geringe culturhistorische Wichtigkeit haben. Der Musiker wird darin nur äußerst dürftige und bedenkliche Belehrung finden; die „Bayreuther Blätter“ kümmern sich um alles Andere mehr, als um die musikalische Kunst Wagner's. Der künftige Culturhistoriker Deutschlands hingegen wird aus den fünf Jahrgängen dieser Zeitschrift authentisch darstellen können, wie heftig das Delirium tremens des Wagner-Rausches bei uns gewüthet und was für Auswüchse es im Denken und Empfinden der „Gebildeten“ zurückgelassen hat.

Das Unterscheidende des Wagner-Cultus gegenüber der Verehrung, welche einem Mozart, Beethoven, Weber gezollt wurde, liegt nicht bloß in der zur Siedhitze gesteigerten Temperatur, sondern wesentlich in seinem ganz exceptionellen, alle Gebiete moderner Bildung sich annectirenden Inhalte. Was Mozart oder Beethoven, abseits und unabhängig von ihrem Künstlerberufe, für Ansichten, Passionen und Schrullengehegt, darum kümmert sich höchstens nachträglich der Biograph. Derlei nichtmusikalische Privatmeinungen eines Tondichters für unfehlbare Wahrheiten aufzunehmen und zu beschwören, ist nie einem Beethovenianer oder Mozartianer ein gefallen. Anders bei Richard Wagner. Seinen Anhängern, welche eine Kette von „Wagner-Vereinen“ bekanntlich zu einer organisirten großen Gemeinde vereinigt, ist Wagner nicht bloß ein Alles überragender Tonmeister, sondern „der Meister“ schlechtweg, die höchste Autorität in allen Gebieten des Wissens, ein Lehrer und Erlöser der Mensch-

heit. Jeder Ausspruch, den er über Politik, Philosophie, Sitte oder Religion fällt, gilt für eine neue große That, für eine Offenbarung, die wie ein religiöses Gebot befolgt werden muß. Das ist aus den fünf Jahrgängen der „Bay“, die wir mit heißem und qualvollem Be reuther Blättermühen studirt, buchstäblich nachzuweisen. Die hauptsächlichsten dieser Wagner'schen Offenbarungen, die von seinen Anhängern nachgebetet und unermüdlich interpretirt wer den, betreffen: erstens die und ihren tiefen Zusammenhang mit *Schopenhauer'sche Philo sophie* Wagner's Opern; zweitens die religiöse, sociale und politische *Regeneration des Menschengeschlechtes* und dessen Errettung aus unserer nichtswürdigen Cultur; drittens die Agitation gegen die dem medicinischen Studium unent behrliche *Vivisection* von Thieren; viertens, und besonders erheiternd: die Propaganda für den Speiszzettel der *Vegetarianer*. Nun sind das gewiß lauter Dinge, die mit dramatischer und musikalischer Kunst nicht das Mindeste zu schaffen haben. Wie sich Wagner persönlich zu ihnen ver halte, ist für seine künstlerische Bedeutung und für die musi kalische Welt absolut gleichgiltig. Aber das Eigenthümliche jenes unglaublichen Curiosums, genannt Wagner-Cultus, be steht, wie gesagt, darin, daß der „Meister“ in *allen* Din gen maßgebend ist. Der echte Wagnerianer muß nicht blos unbedingter Anbeter jedes Wagner'schen Verses und Tactes, er muß auch Schopenhauerianer sein, Pessimist, Gegner der Vivisection, Judenfeind, Vegetarianer, gläubiger Christ und was sonst noch der „Meister“ vorschreibt.

Den dünnkelhaften Schwindel der Wagnerianer mit Schopenhauer, dessen Verständniß sie für sich gepachtet glau ben, haben wir bereits (gelegentlich der „Nibelungen“) näherbeleuchtet und dürfen wol auf den älteren Aufsatz verweisen. Unser dort ausgesprochener Wunsch, man möge uns endlich verschonen mit der angeblich tief-sinnigen Anwendung Schopen'scher Kategorien und Terminologien auf hauer Wagner'sche Opern, ist nicht in Erfüllung gegangen. Die jungen Herren von den „Bayreuther Blättern“ werfen nach wie vor bei jeder Gelegenheit mit „Schopenhauer“ herum, als wären sie in philosophischen Studien er graut. „Parsifal,“ so schreiben sie neuesten, „Parsifal gibt, nur aller Details entkleidet, die Schopenhauer'sche Meta physik und Ethik im Kern wieder. Wagner hat im Parsifal, indem er *Schopenhauer nur in Kunst umgesetzt* das Christenthum in Kunst umsetzte.“ Welcher Unsinn! Weil „Mitleid“ das Hauptmotiv im „Parsifal“ bildet oder bilden soll, und Schopenhauer das Mitleid als die „Basis aller echten Menschenliebe“ preist, muß Wagner's Weihfestspiel der in Musik umgesetzte Schopenhauer sein! Man wird uns noch weismachen wollen, daß Mitleid mit dem Unglücke Anderer eine Erfindung Schopenhauer's und vor diesem gänzlich unbekannt war. Ein Drama des Mitleids konnte und kann dichten, wer auch nie eine Zeile von Schopen gelesen hat, gerade so wie hauer Shakspeare seinen „Timon“ gedichtet hat, ohne erst von von Athen Schopenhauer den Pessimismus zu lernen. Nebenbei bemerkt, hat Schopenhauer nicht das Christenthum, sondern den Buddhismus „die Lehre unserer allerheiligsten Religion“ genannt und sich das Bild Buddha's angeschafft, wie Andere sich einen Christuskopf anschaffen.

Der gesunde Menschenverstand, der uns sagt, daß man über Philosophie und philosophische Systeme sich nicht bei einem Operncomponisten Rath's erholt, lehrt uns auch, daß über die Nothwendigkeit oder Entbehrlichkeit der *Vivi* zu wissenschaftlichen Zwecken Mediciner zu urtheilen *section* haben, physiologische und pathologische Autoritäten, nicht aber Musiker. Bei den Wagnerianern gilt das jedoch nicht. Der „Meister“ hat die Vivisection kurzweg verdammt, und sofort überfließen die „Bayreuther Blätter“, deren Aufgabe man bisher für eine kunstwissenschaftliche hielt, von Artikeln, welche — stets in anmaßendster Sprache — die Vivisectionals frivole Thierquälerei verurtheilen und unter Anderm den deutschen Reichstag heftig abkanzeln, weil er über eine Anti- Vivisections-Petition zur Tagesordnung übergang. „Haben wir Deutsche wirklich eine Cultur? Haben wir einen Glauben?“ schließt pathetisch eines dieser kindischen Manifeste. Wenn wir gegen alle diese dilettantischen Declamationen den einzigen Ausspruch Professor anführen, daß er gewisse *Billroth's* schwie-

rige und gefährliche Operationen, durch welche Menschen leben gerettet worden, niemals auszuführen gewagt hätte, würde er sich nicht zuvor von ihrer Möglichkeit durch Ver suche an Thieren überzeugt haben — so wird dies wol jedem Einsichtsvollen genügen. Aber der richtige Wagnerianer hat auf eigenes Denken verzichtet; er bringt dem „Meister“ nebst anderen Opfern auch das Sacrificium intellectus. Mit diesem zärtlichen Wohlwollen für die Thierwelt hängt — wenigstens theilweise — eine andere Privatpassion Richard Wagner's zusammen: seine Propaganda für *vegetarische*. Es sei Sünde, ein Thier zu tödten. Außerdem habe *Kost* die Fleischnahrung das Menschengeschlecht physisch und moralisch ruinirt. „Die Idee des Fleischfraßthums ist schuld an allem Jammer in der Welt,“ heißt es in den „Bayreuther“ (Blättern 1882), welche sogar von einer „vegetarischen Welt“ reden. Zärtlichkeit gegen Thiere, bis zur *anschauung* Sentimentalität gesteigert, finden wir bekanntlich oft bei Leuten, die sich keineswegs durch übertriebene Menschenliebe auszeichnen. Man weiß, wie zärtlich Robespierre seine Tauben pflegte. Wagner also erklärt die ausschließliche Pflanzenkost für unentbehrlich zur Reorganisation der Menschheit, und siehe da! das Gemüse wird Glaubensartikel und Partei sache der Wagnerianer. Gibt es etwas Komischeres, als den unter den öffentlichen Ankündigungen des „Parsifal“ stehen den Aufruf der Redaction an ihre Gesinnungsgenossen, sich rechtzeitig anzumelden zum „Vegetarischen Tisch“ in Bay? Es liegt eine entzückende Naivetät in der Art, wie reuth die „Bayreuther Blätter“ den Zusammenhang der Pflanzenkost mit dem Wagner-Cultus darstellen: „Der Gedanke des Vegetarismus“ — schreibt unser im Gemüsegarten der Liebe herumtaumelnder Cavalier — „aus der ethisch-religiösen Tiefe unseres Arbeitsfeldes von genialer Finderhand (nämlich Wagner's) hervorgehoben, hat mit Einemmale einen über weite Lande sich erstreckenden Kreis sehr ernst besonnener Menschen (die Vegetarianer) an uns herangezogen. Siebringen uns jene Zartheit des Empfindens, deren auch das Kunstwerk bedarf, um mit rechtem *mit sich* Verständnisse von der menschlichen Seele aufgefaßt und miterlebt werden zu können. Wir unsererseits haben ihren eigenen Bemühungen einen wunderbar erkräftigenden Zufluß aus der ewigen Quelle des *Ideals* zugeführt.“ Also eine förmliche Allianz zwischen den Pflanzenessern und den Wagnerianern! Helft ihr uns Propaganda für Wagner machen, wir wollen da gegen für euer Grünzeug agitiren. Man traut seinen Augen nicht, wenn man derlei Albernheiten liest, die alle mit feierlichem Ernste zur Ehre des „Meisters“ proclamirt werden. Und leider mit dessen Wissen und Genehmigung. Zur Beruhigung zahlreicher Wagner-Verehrer, die wenigstens im Punkte der Nahrungsmittel vernünftig geblieben sind, melden wir übrigens aus allersicherster Quelle, daß Wagner die Fleischkost nur theoretisch verdammt, sich selbst aber seinen Braten vortrefflich schmecken läßt, und den von den Vegetarianern verpönten Wein dazu. Wir hatten keinen Augenblick daran gezweifelt. Einen „Tannhäuser“ componirt man nicht bei saurer Milch und Bohnen, nicht einmal einen frommen Gralsritter. Theorie und Praxis, Lehre und Beispielspiel gehen bei Wagner bekanntlich nach Bedarf neben- oder auseinander. Die Mehrzahl seiner in Bayreuth versammelten Anhänger hielt sich lieber an das Beispiel als an die Lehre, und der „Vegetarische Mittagstisch“ endete ebenso traurig, wie am 28. Juli die feierliche Versammlung der „Bayer Patrone“ zur Begründung einer Stiftung, „aus reuth welcher Stipendien für unbemittelte, würdige Besucher der Festspiele gezahlt werden sollen“. Diesen Gedanken hatte Richard Wagner selbst angeregt und den Statuten-Entwurf der neuen Stiftung genehmigt, welche „verständiger und sinnvoller erreichen soll, was jetzt lächerlich und behilfliche Reisestipendien für gekrönte Preiscomponisten u. dgl. gegen die Verpflichtung, in Rom oder Paris höhere Studien zu vollenden, gedankenlos bewirken wollen“. Nach dieser „edelen“ Initiative schien es selbstverständlich, daß der „edele“ Meister — Schreibart der „Bayreuther Blätter“ — sich mit einer bedeutenden Summe an die Spitze der neuen Stipendien-Gründer stellen werde. Da er jedoch immer nur „durch Mitleid wissend“, aber niemals aus Mitleid spendend auftritt, so fanden die

Bayreuther Patrone, welche schon hin reichende Opfer für die heilige Sache gebracht, daß am bestend das Beispiel des Meisters nachzuahmen sei. Mit einem riesigen Mitleid für die Unglücklichen, die armuthshalber von dem Bayreuther Heil ausgeschlossen bleiben, und mit fest zuge knöpften Hosentaschen gingen die Patrone auseinander.

Die Tendenz der Wagner'schen Schule, ihren Meister nur nebenbei als den größten Dichter und Componisten, hauptsächlich aber als einen die Menschheit erleuchtenden und erlösenden Propheten hinzustellen, hat in den letzten Jahren ihren Höhepunkt erreicht. Zwei Aufsätze von Richard Wagner: „Zur Religion und Kunst“ und „Erkenne dich“, haben einen Taumel von Bewunderung im selbst Wagner'schen Lager entfesselt und werden in den „Bayreuther Blättern“ fortwährend als Dogma aufgestellt, interpretirt, gepredigt. Wir wollen auf diese sattem besprochenen und wol auch abgethanen Pamphlete, die in schwülstig orakelndem Styl für Thierschutz und für Judenverfolgung agitirten, hier nicht weiter eingehen. Wahre Freunde hätten Wagner von dieser Publication dringend abrathen müssen — aber ein Gott hat eben keinen Freund, sondern nur Anbeter. Erwähnen müssen wir hier zwei Bücher, die, in ihrer Tendenz mit Wagner's religiösen und politischen Reform-Ideen harmonirend, zu seinen neuesten Passionen gehören. Das eine dieser sonst wenig bekannten Werke heißt „Thalysia oder das Heil der Menschheit“ von A. und predigt die „blutlose Diät, als die noth *Gleizès*wendigste Bedingung der Gesundheit und Schönheit des Geistes und Körpers“; das andere, „Ueber die Ungleichheit der“, vom Grafen Racen, ist eine Weiterführung *Gobineau* des Schopenhauer'schen Pessimismus und constatirt nach einer Revue aller Racen schließlich „den schnellen Verfall und die Erstarrung der westlichen Welt“. Kaum hat Wagner diese beiden Bücher in Protection genommen, so schwört auch schon jeder Wagnerianer auf und *Gleizès*, und *Gobineau* feiern die „Bayreuther Blätter“ die Präconisirung dieser bei den Nebenheiligen durch Richard Wagner als eine große, er lösende That des Meisters. „Mit dem reinen Herzen und dem klaren Blicke des Genies“ — schreiben die „Bayreuther“ — „hat Richard Blätter Wagner diese Theorie (von *Gleizès*) erfaßt, und mit dem unerschrockenen Muthe und Bewußtsein eines *Reformators*, als welchen wir ihn auf dem Gebiete der Kunst kennen gelernt, spricht er auch hier das große Losungswort für die Reformation der menschlichen Gesellschaft und des Erdenlebens aus (!).“ In einem langen, schwülstigen Aufsätze: „Luther und die Bauern“ (im letzten April-Heft), wird „das Werk von Bayreuth“ fast der That Luther's an die Seite gesetzt. „Wer es nur völlig ernst nähme,“ heißt es dort, „mit den besten und tiefsten Empfindungen, welche *ein Werk* in edelter *Wagner's* Vorführung in ihm erweckte, dem könnte es unmittelbar hiedurch unmöglich werden, fernerhin an den nur scheinbar gleichgiltigen, im tiefsten Grunde aber mörderischen Alltäglichkeiten des Lebens theilzunehmen und also der großen Lüge der heutigen Civilisation sich mitschuldig zu machen.“ In immer salbungsvollem Predigertone werden diese Albernheiten vor gebracht, je näher die Aufführung des „Parsifal“ rückt. Mit einem Citat aus dem „Parsifal“ soll sogar der *Krieg* für immer unmöglich gemacht werden, indem ein Aufsatz: „Zur“ mit der „Philosophie des Militarismus *christlichen*“ des *Mahnung* Gurnemann geschmückt wird: „Schnell ab die Waffen! Kränke nicht den Herrn, der heute, bar jeder Wehr, sein heiliges Blut der sündigen Welt zur Sühne bot.“ Auch das soll etwas Neues und Großes sein, daß Wagner den Krieg für ein Unglück erklärt!

Der Leser wird an diesen wenigen Beispielen wahr genommen haben, wie sich neuestens ein frömmelnder, christlich-religiöser Ton in den Wagner'schen Blättern ankündigt und fortwährend steigert. Der alternde Wagner hat mit dem „Seufzer, den wir am Kreuze auf Golgatha einst vernahmen und der nun aus unserer eigenen Seele hervor dringt“, das Stichwort gegeben, und sofort sehen wir die Jungen nachbeten, mitbeten. „Unsere Blätter,“ heißt es in Wolzogen's Neujahrsartikel, „sollen auch das äußere Zeichen der Vereinigung bleiben, welche in diesem Ausdruck das Bekentniß einer *religiösen* Ueberzeugung gefunden hat.“ Christlich und Christenthum wird

nun das zweite Wort; das öffentliche Großthun und Toilettemachen mit christlicher Gesinnung streift ans Widerwärtige.

Und die Musik? hören wir den Leser ungeduldig fragen. Spielt sie denn gar keine Rolle mehr in einer Zeit schrift Wagner's? Jedenfalls eine sehr untergeordnete. Vollends seit Wagner das ironisch-hochmüthige Wort gesprochen: „Ich bin kein Musiker“, und zugleich versichert hat, er sähe unser gesamtes Musikwesen lieber heute als morgen vom Erdboden verschwinden — seitdem dürfte es für Wagnerianer vollends unschicklich erscheinen, viel Aufhebens von der Musik zu machen. Es hat auch schon in demselben Hefte der „Bayreuther“, das jenen neuesten „Blätter Offenen Brief“ Richard Wagner's an Herrn in *Schön Worms* bringt, sich ein kriechender Mitarbeiter gefunden, der darüber jubelt, daß Wagner es „zum Heile der Kunst“ endlich ausgesprochen, er sei kein Musiker! Die spärlichen musikalischen Aufsätze sind übrigens nicht uninteressant. Herr H. kaut noch *Porges* immer weiter an seinen wiedererkäuenden Artikeln über die *Proben* zum „Nibelungen-Ring“ im Jahre 1876. Er erzählt uns bei jedem einzelnen Tacte, welche Bemerkungen Wagner damals dem Orchester gemacht hat, meist ganz selbstverständliche Dinge. Z. B.: „Mit Nachdruck forderte der Meister, daß die aufsteigende Baßfigur (Notenbeispiel) mit der größten Deutlichkeit vernehmbar werde.“ Bei einem andern Thema (Notenbeispiel) rief er: „Mit mehr Bewußtsein zu spielen!“ Und so wird jedes Wort der Nachwelt ehrerbietig überliefert. Ein anderer Aufsatz: „Kunst und Wissenschaft“, in welchem über die stiefmütterliche Behandlung der Musik von Seite der Aesthetiker geklagt wird, bietet uns ein ergötzliches Beispiel von der Unwissenheit der Redacteurs der „Bayreuther Blätter“. Die Redaction macht nämlich zu jener Klage die spöttische Bemerkung: „Der classische Aesthetiker der Neuzeit, *Vischer* wußte bekanntlich so wenig mit der Musik anzufangen, daß er als verlegene Stiefmutter mit Herrn sich zu *Hanslick* verbinden genöthigt sah, damit diese moderne Autorität auf dem musikwissenschaftlichen Gebiete die Capitel über die Musik ihm an seinerstatt ausarbeite, wonach alsdann allerdings ein prächtiger Homunculus aus der Wiener Retorte zwischen die gelehrten Paragraphen des großen Faustkenners hinein schlüpfte.“ Die Herren von Bayreuth beweisen damit nur, daß sie den sechsten Band von *Vischer's Aesthetik* (erschienen 1857) gar nie gesehen haben, in dessen Vorwort ausdrücklich gesagt ist, daß Professor *Karl* in *Köstlin* Tübingen den musikalischen Theil im Einverständnisse mit *Vischer* geschrieben hat. Also seit siebenundzwanzig Jahren weiß Jedermann, der sich um Aesthetik kümmert, von wem der musikalische Theil des großen *Vischer'schen* Werkes herrührt; nur das Hauptorgan der Wagnerianer weiß es noch heute nicht. Der „Meister“ hat nun einmal (ohne den geringsten Grund) mich als den Mitarbeiter *Vischer's* bezeichnet, und das genügt seinen Organen, um jenes monumentale Werk in alle Ewigkeit zu verlästern.

Das Ergötzlichste zum Schlusse. Herr Joseph, derselbe, der sich durch seine „*Rubin*stein Vernichtung“ Robert Schumann's einen Namen gemacht hat, veröffentlicht in den „Bayreuther Blättern“ einen Aufsatz über „Symphonie und“, dessen Resultat also lautet: „Muß man im Hin Dramablicke auf die nach beethoven'schen Versuche in der absoluten Symphoniegattung den *letzten* eigentlichen Symphoniker als mit zu Grabe getragen ansehen, so wird *Beethoven* man zugeben müssen, daß *alle wesentlich musikali* gleichsam ihre Auferstehung feiern, und *schen Eigenschaften dieser Gattung im Musikdrama* dies zwar in einem so eigentlichen Sinne, daß dieselben *hier erst* in ganz fleckenloser, gleichsam verklärter Gestalt erscheinen.“ Also, *Schubert's, Mendelssohn's, Schumann's* Symphonien alles überflüssige Werke *Brahms'* des Verfalls; nach Beethoven kommt *als Symphonie* nur Richard *Wagner*. Die Orchesterbegleitung in „Tristan“ und den „Nibelungen“ ersetzt uns vollkommen und in verklärter Gestalt die Symphonie, die mit Beethoven begraben worden ist.

Es hieße den „Bayreuther Blättern“ zu viel Ehre oder zu viel Unglimpf erweisen, wollte man sie allein für die literarische Klinik des Wagner-Paroxysmus hal-

ten. In zahl reichen, mitunter recht merkwürdigen Büchern und Broschüren tritt acut zu Tage, was dort chronisch herrscht. Heute haben wir den freundlichen Leser schon mit den „Bayreuther Blät“ zu lange in Anspruch genommen. Er möge nun die tern einzelnen Posten selber summiren und urtheilen, ob die gegen wärtige Wagner-Vergötterung nach Form und Inhalt zu den epidemischen Geisteskrankheiten gezählt werden darf oder nicht.